

Volks- und Anzeigebblatt

für

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr.
— Einrückungsgebühr 1½ fr. die gedruckte Linie, Einwendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigeblasses zu adressiren.

Nr. 84.

Donnerstag den 22. Oktober

1857.

Anzeigen.

Winnenden. Einige Wagen Dung werden zu kaufen gesucht. Zu erfragen bei der

Redaction.

Winnenden. Es ist bei mir fortwährend frische Heffe zu haben

W. F. Schmid.
Kammacher.

Auch habe ich mehrere schöne junge Karienvögel zu verkaufen.

Winnenden.

Aufforderung.

Ich ersuche Jedermann, der Erwas an mich zu fordern haben sollte, seine Ansprüche noch vor Ablauf dieses Monats bei mir geltend zu machen.

Insip. Wagner.

Winnenden. Es wird sogleich ein gutes stark in Eisen gebundenes 3 eimeriges Faß verkauft.

Näheres sagt die

Redaction.

Neutlingen. In unserem Verlag ist erschienen:

Die Sagen der Pfalz.

Aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter.

von Fried. Baader und Laurian Moris.

27 Bogen oder 432 Seiten in 8° broch. 36 fr.
geb. 48 fr.

C. Fr. Palm's Buchhandlung.

Das geraubte Kind.

Erzählung aus dem Leben. — Aus den neuen
Mistereiern.

Fortsetzung

Der Präsident wandte sich nun an Louise Séchard und fragte sie über ihre Lebensschicksale. Mit aller Unbefangenheit erzählte die arme Frau, daß sie, die Tochter eines wackern Soldaten, nach den traurigen Erfahrungen einer freudlosen Jugend an einen Mann verheiratet wurde, welchen ihr Herz gewählt hatte; aber nur kurze Zeit währte das Glück ihrer Ehe, schon acht Monate nach jener glücklichen Zeit, in welcher die Kirche ihren Bund gesegnet hatte ward ihr der Gatte, welcher sie mit seinem bescheidenen Einkommen ernährte, durch

eine kurze Krankheit entrissen. Sie machte von dem Schmerze, der sie ergriffen hatte, und dem Elende in welches sie sich versetzt sah, eine so lebhafteste Schilderung, daß selbst in die Augen der erassen Richter Thränen traten.

„Es gab nichts mehr für mich, als jenes Kind, das mir Gott schenken sollte und welchem ich täalich entgagen sah. Dieses band mich noch an's Leben und ein Jahr nach seiner Geburt entriß es mir wie den geliebten Mann, gleichfalls der unerbittliche Tod. Eine Art Wahninn hatte mich erfaßt, eine Raserei, die ich nun kaum zu schildern vermag. Nachdem ich acht Tage und Nächte in narrem Hinbrüten, in verzweiflungsvoller Unbätigkeit verbracht und den Himmel vergebens beschworen hatte, mich von der Erde zu nehmen fügte ich mich eines Nachmittags auf die Straße und irrte in der Stadt verzweiflungsvoll rathlos umher.“

„Was ich weiter gethan weiß ich nicht mehr.“

„Nur dessen erinnere ich mich lebhaft, v rsezte die Angeklagte, daß ich im Vorbeigehen bei dem eisernen Gitter des Luxemburger Parkes diesen kleinen Knaben“ — sie deutete auf Evaen — „sah. Ich betrachtete ihn eine Zeit lang still und er mich eben so. endlich hielt er mir zutraulich seine Hand hin und ich ergriff sie beftig, das Herz zerbrach mir, die Sinne vergingen mir — es schien mir, als bedürfte ich einer Seele eines reinen Wesens, eines Kindes zu meinem Troste. Ich führte den willig Folgenden mit mir fort, damals meine Herren war ich unfähig, an seine Mutter zu denken; denn ich litt schrecklich, und wenn man leidet denkt man nur an sich. So beging ich mein Verbrechen — Gott aber weiß, daß ich weder dem Kinde noch Jemanden auf dieser Welt etwas zu Leide gethan habe. Haben Sie daher Mitleid und Erbarmen mit mir, meine Herren.“ Und sie nahm wieder auf der Bank der Angeklagten weinend Platz.

„Bei Gott!“ rief Roblot, wie alle Zubörer gerührt indem er sich eine Thräne trocknete, die über seine gebräunten Wangen rollte, die arme Sinnenkranke ist außer Schuld!“

Louise Séhard ward hierauf vom versammel-

ten Gerichte in Erwägung aller Umstände, für frei erklärt.

Nachdem sie für diesen gnädigen Spruch dem Präsidenten und dem ganzen Gerichte gedankt, verließ sie den Gerichtssaal und ging an Roblot, der seinen Knaben an der Hand hielt vorbei.

Der alte Graubart redete sie mit den herzlichsten Worten an: „Armes Weib! Ich frene mich, daß unsere Sache so glücklich geendet!“

„Ach! Vergebt mir nur, daß ich Euch so viel Kummer gemacht.“ seufzte Louise.

„Daran denk ich nicht mehr.“

Als nun Louise den Knaben mit sehnsüchtigen Blicken betrachtete, rief Roblot: „Na! ich sehe, Sie wollen den Knaben küssen?“

Louise lächelte.

„Nun! So geben Sie ihm ein paar tüchtige Schwäpfe!“

„Dank, tausend Dank für Ihre Güte, lieber Herr rief das junge, unglückliche Weib, indem sie das lächelnde Kind umfaßte und ihm einen heißen Kuss auf die Stirne drückte.“

* * *

Als im Jahre 1832 die Cholera in Paris wüthete war die Tochter Goblots eines ihrer ersten Opfer geworden. Einige darauf wurde auch des alten Cydragonsers Weib davon ergriffen und — starb. Der alte Soldat ertrug geduldig all' dies Misgeschick, das der Himmel über ihn schickte. Er wollte leben, nicht seinerwegen, denn ihm war das Leben schon längst eine Bürde, aber seines Enkels willen, der keine Mutter mehr hatte und den sein Tod zur Waise gemacht haben würde. Aber die Cholera war stärker als sein Wille, sie warf ihn aufs Krankenbett und, wie es schon gewöhnlich mit ausgedienten Soldaten geht, welche die Hälfte ihres Blutes auf dem Schlachtfelde ließen und daher den Krankheiten eher unterliegen müssen, so war es auch bei Roblot: seine Krankheit nahm eine ernste Wendung an und sein Leben stand auf dem Spiele — was er auch fühlte?“

Er schrieb einem seiner Brüder, einem Krämer in der Provinz, schilderte ihm seine traurige Lage eindringlich, und bat ihn sich des Kindes anzunehmen, im Falle daß er stirbe; aber sein Bruder antwortete ihm, er habe obnedies für eine große Familie zu sorgen, und seine Mittel reichten nicht hin, die Ausgaben seines ohnehin bedeutenden Hausstandes nach zu vermehren. Roblot verwünchte diese selbstsüchtige Antwort und seinen barten Bruder; er dachte nun an eine Schwester seiner Frau, die zu Soissons ansässig und als gute und liebevolle Frau bekannt war, aber umsonst, denn seine Schwägerin war zwei Tage vor der Ankunft seines Briefes gestorben. Nun erst verzweifelte der alte Granbart. „Warum aber,“ sprach er zu sich selbst, „warum verheiratete ich mich nicht wieder nach dem Tode meiner Frau? Aber wen hätte ich heiraten sollen?“ wendete er sich selber wider ein. „Vielleicht eine alte mit einem grausamen Herzen die den lieben Himmel nicht achtet und arbeitslos hätte. O nein! Mein Gott! mein Gott! wie wird das enden!“ So schloß er gewöhnlich diese seine traurigen Selbstgespräche, und betrachtete trübseligen Auges das arme Kind.

Eines Tages kam sein alter Freund Dubois dem er damals zuerst den Verlust seines Enkels geklagt, zu ihm, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

„Nun, Alter,“ redete ihn Dubois an, indem er sich seinem Bette näherte, „wie gehts mit deiner Gesundheit, hattest Du eine gute Nacht?“

„Eine sehr gute, Kamerad,“ antwortete Roblot. „Zwar habe ich nicht geschlafen, aber ich habe über dieß und jenes nachgedacht, so manches überlebt, und das hat mir sehr gut angeschlagen.“ Aber sein gelbes Aussehen, seine eingefallenen erloschenen Augen und die matte feuchte Röthe, die seine bageren Wangen umspielte, strafte die Aussagen Lüge. „Wahrhaftig,“ fuhr Roblot fort, „ich befinde mich recht gut, ich fühle mich ordentlich jung und lustig Höre nur, das, was ich dir jetzt eröffnen werde, wird Dich von meinem Wohlsein“ — hier lächelte er schmerzlich — „vollkommen überzeugen — — ich will mich verheirathen.“

„Du Dich verheirathen?“ rief Dubois erschrocken, der glaubte, Roblot spreche in der Fieberhitze.

„Ja ich will mich verheirathen und dazu mit einer jungen Wittwe!“

„Mit einer jungen Wittwe!“

„Und noch dazu mit einer hübschen jungen Wittwe!“ fuhr Roblot fort.

„Und gewiß liebt sie Dich wie toll,“ setzte Dubois in der feilen Ueberzeugung, Roblot rede ihre lächelnd hinzu.

„Nein, das gerade nicht, mich liebt sie nicht aber Jemanden aus meiner Familie ist sie sehr zugehan.“

„Und wann soll die Hochzeit sein?“ fuhr Dubois scherzend fort.

„Vielleicht — denn ich habe Eile — künftigen Dienstag Mittags — Du hast doch nichts entgegen; denn Du und Bunnel werden meine Zeugen sein.“

„Gut, künftigen Dienstag,“ antwortete Dubois, dem doch die Sache für einen bloßen Fieberanfall zu lange hinausgesponnen und zu ernst erörtert vorkam.

„Vor Allem aber,“ fuhr Roblot wieder ruhig fort, vor Allem bitte ich dich um eine kleine Gefälligkeit. Willst Du mir diese drei Briefe an ihre Adressen, den einen an die Marie unseres Stadtviertels, den andern an unsern Herrn Pfarrer, und dritten an Madame Louise Eschard, und zwar wenn es Dir möglich wäre, gleich jetzt besorgen?“

Dubois nahm die Briefe mit erstaunter Miene und weil er seinem Freunde, aus Furcht in zu beleidigen, nicht widersprechen wollte, entfernte er sich kopfschüttelnd und trug die Briefe an ihre Adressen.

Nach einigen Stunden kam er wieder.

„Nun?“ fragte ihn Roblot neugierig um den Erfolg seiner Sendung.

Schluß.

V e r s c h i e d e n e s.

— Ein wohlbekannter Dramaturge Herr B besuchte seinen Vater, einen alten Militair, welcher die Provinz bewohnt und dessen Wein bei Waterloo geblieben war. — Da Herr B die Eröffnung der Jagd benützen wollte so entlieh er den Jagd Paß seines Vaters und zog aus auf Abentheuer . . . und Lerchen. — . . . Nachdem er sich dem edlen Waidwerke einige Zeit hingegeben hatte stand er plötzlich dem Flurschützen gegenüber, welcher mit der diesem öffentlichen Beamten eigenen Würde, den Wunsch aussprach den Paß zu sehen. . . . Hm! Hm! murmelte er nachdem er das gestempelte Papier gelesen, und sich den Kopf gekrazt hatte. . . . Hm! Hm! es ist wohl Ihr Singnament, aber ich sehe kein hölzernes Bein. — Seien Sie darüber ganz unbesorgt, erwiederte ruhig der Dramaturge — ich nehme mein hölzernes nie mit außs Land, es würde mich geniren. — Ah so — sagte der Schütze — ah so aber ich sah doch, daß das Singnament nicht ganz übereinstimmt, setzte er selbstg. fällig lächelnd hinzu indem er seiner Wege ging. —

* Ein sehr sparsamer Mann verlor seinen einzigen Sohn Friedrich. Der Pfarrer kam um ihn zu trösten, und bemerkte ihm: solche Heimsuchungen der Vorsehung seien nur geheime und verhüllte Gnadenbezeugungen; er habe zwar in dem Tode seines Sohnes ein schweres unabänderliches Unglück erlitten, allein unzweifelhaft werde ihm sein eigenes Nachdenken bereits gewisse Trostgründe an die Hand gegeben haben. — „D ja,“ erwiederte der tiefbetrübte, aber noch immer sehr vorsorgliche Vater, „Fritz war ein fürchtbarer Esser!“

— Der Marschall Castellani, ein echter Kamasschenknopf, ließ an einem fürchtbar heißen Tage die Garnison von Lyon ausrücken, um ein Manöver in Gestalt einer kleinen er-

bitterten Schlacht abzuhalten. Mitten im heftigsten Kleingewehrfeuer, das auf seine Befehle vernunftaltet wurde, bemerkte er zwei Grenadiere welche, von der Hitze und Anstrengung übermannt, niedergefallen waren und ruhig im Grase lagen. Er ritt sogleich ganz wuthersücht zu ihnen hin und rief: „Ihr feigen memmenhaften Schurken, was thut ihr hier? während eure Kameraden sich schlagen wollt ihr schlafen! ihr wollt also wirklich nichts thun?“ — „Halten zu Gnaden, Herr Marschall,“ versetzte einer der beiden Grenadiere, „Wir spielen Diejenigen die in dieser Schlacht geblieben sind!“ Der Marschall lächelte und ritt davon.

Auflösung des Räthfels in Nr. 81:

„E l b e.“

Heilbronner Frucht-Preise

vom 17 Oktbr. 1857.

W a i z e n.

Höchster Preis	— fl. — fr.
Mittel-Preis	— fl. — fr.
Nieder-Preis	— fl. — fr.

K e r n e n.

Höchster Preis	14 fl. 17 fr.
Mittel-Preis	14 fl. 17 fr.
Nieder-Preis	14 fl. 17 fr.

R o g g e n.

Höchster Preis	— fl. — fr.
Mittel-Preis	— fl. — fr.
Nieder-Preis	— fl. — fr.

G e r s t e.

Höchster Preis	10 fl. 36 fr.
Mittel-Preis	10 fl. 1 fr.
Nieder-Preis	9 fl. — fr.

D i n f e l.

Höchster Preis	7 fl. 18 fr.
Mittel-Preis	6 fl. 37 fr.
Nieder-Preis	5 fl. 30 fr.

H a b e r.

Höchster Preis	8 fl. 30 fr.
Mittel-Preis	6 fl. 27 fr.
Nieder-Preis	6 fl. — fr.